



RUNDFUNK BERLIN-BRANDENBURG

Abteilung:	Kirche und Religion	Redaktion:	Anne Winter
Sendereihe:	Gott und die Welt	Autor:	Elena Griepentrog
Sendedatum:	16.12.2018	Sendezeit:	9.04-9.30 Uhr/ kulturradio

Produktion: 10.12.2018 9.15-17.00 Uhr/T7 & P2

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt; eine Verwertung ohne Genehmigung des Autors ist nicht gestattet. Insbesondere darf das Manuskript weder ganz noch teilweise abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Eine Verbreitung im Rundfunk oder Fernsehen bedarf der Zustimmung des RBB (Rundfunk Berlin-Brandenburg).

GOTT UND DIE WELT
Freunde, Feinde, Weggefährten
Wie uns unsere Geschwister prägen

Sprecher: Frank Arnold

Regie: Roman Neumann

Musik

Atmo Kaffeetassen, darauf Szene Pratzsch/Kunze:

1. O-Ton

P: *Wir haben relativ wenig miteinander gespielt in meiner Erinnerung (K: du wolltest mich nie dabei haben). Das liegt daran, dass ich mehr mit Jungs gespielt habe, und von Mädchen habe ich als ganz junger Mensch nicht viel gehalten. Weil wir da als Jungs, wir hatten da so richtig so..., das, was man als Junge so macht, schon gefährliche Sachen so! Jedenfalls, das schien mir für meine Schwester so ein bisschen zu riskant zu sein. Deswegen habe ich dann manchmal auch gesagt, nee, die darf nicht mitkommen. (Atmo ausblenden)*

Titel-Sprecherin:

Freunde, Feinde, Weggefährten - wie uns unsere Geschwister prägen.
Eine Sendung von Elena Griepentrog

Atmo Kaffeetassen, darauf

2. O-Ton

K: *... weil du auf mich aufpassen musstest. Die Verpflichtung hattest, auf mich aufzupassen. Und das war nicht in deinem Sinne, und deswegen sagst du, wenn Brigitte mitkommt, dann will ich nicht mit, da mach ich nicht mit.*

Sprecher:

Brigitte Kunze und Günter Pratzsch - sie kennen sich seit 79 Jahren. Beide geboren in einer Kleinstadt in Sachsen, nach dem Krieg zog die Familie nach Berlin. Günter wurde Polizist, seine Schwester Beamtin im Fernmeldewesen. Er ist heute 83, Witwer, Brigitte, 79, geschieden, lebt in langjähriger Beziehung, beide ohne Kinder.

Geschwisterbeziehungen sind ein Rätsel, ein Wunder, ein Geheimnis, schon seit Urzeiten. Der Mythos der römischen Stadtgründer, der Zwillinge Romulus und Remus. Der Bruder-Kampf von Bergglückprinz und Meerglückprinz in der japanischen Tradition. Märchen wie „Aschenputtel“, „Schneeweißchen und Rosenrot“ oder „Die sechs Schwäne“. Shakespeares „Richard der Dritte“, Ilse Aichingers „Engel in der Nacht“, Thomas Manns Roman-Zyklus „Josef und seine Brüder“. Oder die biblische Erzählung vom ersten Geschwisterpaar der Menschheit: Kain und Abel.

3. O-Ton Grün:

Kain ist der Ältere, Abel der Jüngere. Kain hat das Gefühl, ich muss härter arbeiten, ich bin Ackerbauer, der Abel hat eine leichtere Aufgabe, muss nur Schafe hüten.

Sprecher:

Anselm Grün, Benediktinermönch und Buchautor

3. O-Ton (ff.)

Und der Kain hat das Gefühl, der Abel ist so ein Sonnenschein, der kommt besser an, und das ist so ein typisches Konfliktpotenzial und vor allem Neidpotenzial. Man spricht ja auch vom Geschwisterneid, das ist ein ganz großes Thema, und da geht die Geschichte natürlich nicht gut aus: Kain erschlägt seinen Bruder Abel. Aber er hat dann auch kein Glück damit, sondern muss fliehen. Wenn wir es auf unsere Zeit übertragen, dann heißt das aber, wenn ich total im Neid stecken bleibe und den anderen bekämpfe, sterbe ich innerlich auch dran.

Sprecher:

In der Forschung waren Geschwister lange Zeit ein blinder Fleck. Seit Sigmund Freud standen für die Psychologen die Eltern im Mittelpunkt - und wie sie ihre Kinder prägen. Erst in den 1980er Jahren entdeckte man: Auch andere Einflüsse wirken auf Kinder, allen voran die Geschwister. Seitdem wird vermehrt geforscht, doch es gibt noch viele Lücken. Klar ist

bisher vor allem: Jede Geschwisterbeziehung ist anders. Denn es gibt viele Stellschrauben - der Altersunterschied zwischen den Geschwistern, die Geschwisteranzahl, Geschlechterverhältnis, genetische Disposition, Grundcharakter, zugeschriebene Rolle und: die Eltern. Je kleiner die Kinder desto mehr steht die Geschwisterbeziehung in einem Dreiecksverhältnis mit dem Eltern.

Geschwister sind Schicksal, niemand sucht sich seine Geschwister aus. Man ist gezwungen, sich zu arrangieren. Gleichzeitig teilen Geschwister die ersten sozialen Erfahrungen: Eifersucht, Wut, Konflikte, Freude, Zusammengehörigkeit, Geborgenheit, jemanden Vermissen, Angst. Alles ist neu, pur und nackt. Es gibt kein Verstecken. Und eine urzeitliche Form der Nähe und Vertrautheit, noch vor allen Worten.

4. O-Ton Brock:

Das Eine, dass so die Privatheit und Intimität letztenendes auch bis in die Körperlichkeit hinein geht, sprich Kuschneln, Streicheln, auch Balgen und sich körperlich auseinandersetzen, bis zur sexuellen Erkundung, ja, spielen miteinander, weil sie eben in einem geschützten Rahmen und nicht in einer Institution stattfinden.

Sprecher:

Inés Brock, Geschwisterforscherin und Familientherapeutin

4. O-Ton (ff.)

Der zweite Bereich ist eben auch, dass man miterlebt, wie ein Geschwisterkind auch mal krank ist. Ich erlebe, ich sage es jetzt mal ein bisschen platt, ein Kind mit Brechdurchfall die ganze Nacht, weil ich im gleichen Zimmer schlafe, das wird auch natürlich unter Freunden eher nicht vorkommen.

Sprecher:

Geschwister sein, das bedeutet: Liebe und Rivalität, immer Hand in Hand. Früher haben manche Eltern die Rivalität der Kinder noch bewusst geschürt. Oder auch zwanghaft unterdrückt, vor allem bei Mädchen. Mit Folgen, weiß die Familientherapie heute: Wenn Rivalität nicht ausgetragen werden kann, wenn es keine Abgrenzung gibt, kann sie sich dauerhaft in der Seele einnisten - als ohnmächtige Wut. Manchmal wird daraus später Hass zwischen Schwestern, ohne, dass ein Grund noch zu erkennen wäre.

Auch gegenüber den männlichen „Stammhaltern“ hatten Mädchen häufig das Nachsehen.

5. O-Ton Tiedemann:

Ich glaube, ich habe meinen Bruder schon sehr geliebt, aber irgendwie eine richtige Beziehung zueinander hatten wir nicht wirklich, weil die Beziehung wurde glaube ich doch sehr geprägt durch unsere Eltern,

Sprecher:

Anja Tiedemann*, Sozialarbeiterin, ein Bruder, zwei Jahre älter. Bis zum Schuleintritt ist er fast ihr einziger Spielkamerad.

5. O-Ton (ff.) :

also, ich dachte, ich müsste vielleicht auch ein Junge sein, damit ich irgendwie auch so geliebt und anerkannt werde wie er, dass ich auf Bäumen klettern kann und auch mit ihm raufe und auch seine Spiele interessant finde, und dann werde ich auch so beachtet von den Eltern wie er.

Sprecher:

Anjas Bruder spielt mit seinen Freunden - sie ist immer dabei. Sie verehrt ihn, er beschützt sie, Anja ist sogar ein bisschen verliebt in ihn. Später wird er Schulsprecher, sieht gut aus,

kommt bei den Mädchen an. Die kleine Schwester ist hin- und hergerissen zwischen Stolz, Eifersucht und Wut auf die Eltern. Sie weiß, dass die lieber noch einen Sohn gehabt hätten - statt einer Tochter. Und fühlt sich erst recht als schwarzes Schaf der Familie.

6. O-Ton Tiedemann:

Also, meine Bruder, der war einfach ein ganz pflegeleichter Sonnyboy, ein ganz toller Vorzeigjunge, und er hat so auch die Tradition fortgesetzt, indem er Medizin studiert hat, und es lief also alles ganz wunderbar. Und ich war das absolute Gegenteil, ich habe mich dann so entwickelt, dass ich in der Schule schlecht geworden bin, ich bin Punkerin geworden, ich wusste nicht, was ich beruflich machen sollte, und bin dann also absolut in die konträre Richtung gegangen. Dass ich eben einfach nicht wie mein Bruder bin und auch kein Junge bin, und mein eigenes Ding mache und da einfach absolut trotzen musste.

Sprecher:

Heute ist Anja Tiedemann Ende 40, lebt ihr eigenes Leben. Ihren Bruder liebt sie noch immer. Doch sie sieht ihn nur selten.

7. O-Ton Tiedemann:

Das wäre jetzt heute mein Wunsch gewesen, also dass ich mich mindestens ein Mal im Jahr mit ihm treffe, also, dass man da vielleicht auch mal so einen Geschwistertag macht, Bruder und Schwester, aber keine Chance. Das ist kein Wunsch von ihm oder so, der hat eben auch Familie, und von daher ist er eben auch viel beschäftigt. Er mag mich, das ist schon klar, wenn mir mal kurz telefonieren, dann kommt das schon durch, aber es ist einfach nichts da, also, er weiß eigentlich nicht, wie es mir geht, und das ist für mich dann auch keine Beziehung.

Musikzäsur

Atmo Kaffeetassen, darauf Szene Kunze und Pratzsch:

8. O-Ton:

P: Von 45 bis - wann sind wir nach Berlin gezogen? K: 49! P: 49. Also, von Kriegsende bis zum Schulende, als ich 14 Jahre alt war, bis wir nach Berlin gezogen waren, das war für mich meine wichtigste Kindheitszeit eigentlich gewesen. Und der abrupte Umzug nach Berlin, das war ganz was Schlimmes. Da war quasi die Kindheit zu Ende...

K: ... Günter war nun schon aus der Schule raus und ist dann ins Berufsleben gegangen, hast eine Elektrikerlehre gemacht. Tagsüber ist er arbeiten gegangen, und ich bin zur Schule gegangen. Also, eigentlich hatten wir da gar nicht so viel Kontakt.

Sprecher:

Noch bis vor 150 Jahren ist Familie häufig eher eine Sippe, eine Mischung aus Blutsverwandten, Halbgeschwistern, Ziehkindern, Bediensteten, Lehrlingen. Die Romantik entdeckt die Kleinfamilie, eine feste Burg der Sicherheit und Wärme. Die genetische Verwandtschaft wird wichtig, zumindest dort, wo man es sich leisten kann. Bis heute ist die Kleinfamilie das Ideal.

9. O-Ton Brock:

Diese Verbundenheit ist natürlich auch das Ähnlichsein, mit gleicher Mutter, gleichem Vater, gleiche Familienregeln irgendwie internalisiert zu haben, auch daran gebunden, dass man 50 Prozent genetisch identisch ist. Das heißt, so ein Urpotenzial ist natürlich da, und gerade auch, was Ähnlichkeiten, Äußerlichkeiten und so etwas betrifft. Ist ja oft so in Familien, dass man sagt, diese Kinder sehen sich alle ähnlich. Und das ist natürlich etwas, was diese Verbundenheit auch noch mal unterstützt und stärkt.

Sprecher:

Und doch: Geschwister sind eine Zwangsbeziehung. So ist die Liebe unter Geschwistern ein hohes Ideal, aber nicht naturgegeben. Man muss sich nicht lieben, man gehört auch so zusammen. Geschwisterliebe entsteht meist durch Identifikation mit den Eltern. Wenn die Eltern die Schwester, den Bruder lieben, liebt man sie auch. Zugleich konkurrieren Geschwister um die Liebe der Eltern. Manchmal übersteigt das Wetteifern das Normale, Gesunde. Wenn es nicht mehr um Reibung und Austarieren geht, sondern um Vernichtung des anderen.

10. O-Ton Brock:

Es gibt natürlich auch krankmachende Rivalität, insbesondere bei elterlicher Ungleichbehandlung, wir reden von Schattenkindern und Lieblingskindern, dann ist es für beide Geschwister schlecht, bis auch hin zu krankhaften psychischen Störungen, die da durchaus auftreten können. Und wenn halt das Familienklima auch sehr aggressionsgeladen ist und möglicher Weise auch Gewalt eine Rolle spielt, dass es natürlich auch Gewalt unter Geschwistern gibt, Mobbing.

11. O-Ton Schnabel:

Er hat mich so gedrückt, dass ich als Kind Gastritis bekommen habe. Meine Eltern haben mich zu einem Kinderarztspezialisten auf der Insel Föhr geschleppt, und der hat das dann diagnostiziert, und fragte, gibt es etwas in deinem Leben, was dich richtig stresst? Da sagte ich, ja, mein Bruder!

Sprecher: Andreas Schnabel*, Wirtschaftsberater, ein Bruder, vier Jahre älter.

11. O-Ton (ff.):

Das hat aber meine Eltern nicht dazu veranlasst, in irgendeiner Form zu intervenieren, im Gegenteil. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, warum in den Augen meiner Eltern mein Bruder mehr wert sei als ich. Vielleicht bin ich nicht gewünscht worden oder.... Ich weiß es nicht. Ich habe keine Ahnung.

Sprecher:

Für die Eltern ist Andreas immer der Kleine, nicht tauglich, unwichtig.

12. O-Ton Schnabel:

Eine besondere Erinnerung ist zum Beispiel an einen Geburtstag, den mein Bruder hatte und der bekam einen tragbaren Radiorecorder, und ich habe das damals noch gar nicht richtig verstanden und sah nur, der Große bekommt da lauter Geschenke und war natürlich neidisch und habe angefangen zu weinen. Und das hat der dann auf Cassette aufgenommen, das Geweine, und hat mir diese Cassette dann genüsslich noch Jahre danach vorgespielt. Und meine Eltern haben nicht eingegriffen.

Sprecher:

Und auch die Feindseligkeit des großen Bruders bleibt, in der Kindheit, in der Jugend, im Erwachsenenleben.

13. O-Ton Schnabel:

Und einem permanent gebetsmühlenartig eingetrichtert worden ist: Ich schäme für mich, du bist peinlich, egal, was du tust. Es ist peinlich. Und das zieht sich tatsächlich durch das Leben und durch die Beziehung, dieses: Ich schäme mich für dich. Ich stehe eigentlich gar nicht zu dir.

Sprecher:

Seine gesamte Familie sei durchtränkt von Machtdemonstrationen, Zerstörungslust, Gefühlskälte, sagt Andreas Schnabel heute. Sein großer Bruder habe die Aggression wohl vom Vater übernommen, Geschäftsführer eines großen Unternehmens.

14. O-Ton Schnabel:

Ich war also bei mir in der Familie immer auf Anspannung, weil ich wusste, es gibt immer irgendwelchen Druck oder irgendwelche Aktionen. Entweder von meinem Vater oder von meinem Bruder, und meine Mutter, als im klassischen Rollenverständnis, fast schon geknechtete Person, die mein Vater, auch mein Bruder, aber vor allem mein Vater, mitunter auch vor Dritten bis aufs Blut beleidigt hat! So dass andere sich geschämt haben.

Sprecher:

Heute, mit fünfzig, hat er keinen Kontakt mehr, weder zum Bruder noch zu den Eltern. Es gehe ihm sehr gut damit, sagt Andreas Schnabel. Er wolle nicht bestrafen, sondern: sich selbst schützen. Brüderlichkeit und Anerkennung erlebt er außerhalb der Familie, bei engen Freunden. Und in seiner Studentenverbindung, eine lebenslange Gemeinschaft. Die Mitglieder nennen sich „Bundesbrüder“.

15. O-Ton Schnabel:

In schwierigen Situationen oder so etwas weiß ich, ich kann da Tag und Nacht anrufen oder auf der Matte stehen, und ich weiß, ich werde da nicht der Schwelle verwiesen. Sondern, was derjenige kann, würde er mir tun, um mir aus Leibeskräften zu helfen. Und das würde ich auch tun, ich würde auch aus Leibeskräften helfen, sogar denen, die mir nicht so sympathisch sind.

Musikzäsur**16. Atmo Kaffeetassen, darauf Szene Kunze und Pratzsch:**

K: *Weiß ich eigentlich gar nicht so richtig, so gut wie gar nicht, was du so für Bekanntschaften hattest. Und du von mir wahrscheinlich auch nicht...*

P: *...Wir hatten andere Interessengruppen. Und dann habe ich auch das erste Mal eine Freundin bekommen, und das war alles nichts für meine Schwester. Das war alles geheim mehr oder weniger. Wir sind quasi jeder seines Weges gegangen...*

K: *...Dann hat er später geheiratet, ist ins Nachbarhaus gezogen, wenn Geburtstagsfeiern waren, Weihnachten, sind wir immer zusammen gewesen mit der Familie, aber so eine richtige Verbindung hatten wir eigentlich nie so.*

Sprecher:

Manche Geschwisterbeziehungen sind wie ungleiche Wippen, von Anfang an: Geschwister, die chronisch krank sind, körperlich oder geistig behindert. Psychisch kranke Geschwister, autistische. Oft wurden die gesunden wenig wahrgenommen, mussten vielleicht selbst pflegen und sich kümmern, viel zu früh verstehen und Rücksicht nehmen.

Und es gibt Geschwisterbeziehungen, die auf schiefem Fundament stehen. Mit Eltern die ausfallen, traumatisiert sind oder psychisch krank. Die Geschwister rücken oft enger zusammen, sorgen füreinander. Die normale Abgrenzung fällt aus, bricht manchmal später im Leben durch, mit voller Wucht.

Schon im Normalfall verändern sich Geschwisterbeziehungen im Laufe des Lebens immer wieder – sagt die idealtypische Kurve der Geschwisterforschung.

17. O-Ton Brock:

Insbesondere In der frühesten Kindheit haben die Kinder sich ja sehr eng, und da ist die emotionale Verbindung sehr groß, die festigt sich dann in der mittleren Kindheit. In der Pubertät ist es meistens so, dass die Freunde wichtiger werden, aber in bestimmten

Situationen, wenn es dann um erste Partner geht, auch doch der Bruder oder die Schwester noch mal der Ansprechpartner sind, eher als die Eltern. Und wenn dann eigene Familien, eigene Partnerschaften gegründet werden, entsteht dann oft erst mal so ein Abstand. Und wenn dann die Eltern verstorben sind und die Geschwister selbst in so ein Alter kommen, dann ist auch die Unterstützung und die Fürsorge füreinander wieder belastbarer und stärker als die zu Freunden.

Sprecher: Doch: Um sich auch als Erwachsene nah zu sein, müssen Geschwister häufig daran arbeiten, aufräumen, Abfall wegwerfen.

18. O-Ton Wagner:

Ich würde heute sagen, jede von uns hat so eine eigene Position in der Familie besetzt, um speziell die Aufmerksamkeit unseres Vaters auf sich zu ziehen und um ein bisschen die Schwestern auszustechen.

Sprecher:

Barbara Wagner*, Musiktherapeutin, mittlere von drei Schwestern.

18. O-Ton (ff.):

Meine Ältere über diese Leistungsbereitschaft und Leistungsschiene, ich war die Rebellischste, die politisch auch in der Jugendzeit am ehesten aus der Art fiel, und meine jüngere Schwester ist eigentlich die Sanftmütige bei uns gewesen, die Stille, die Zurückhaltende, so dass wir eigentlich sehr unterschiedlich uns entwickelt haben.

Sprecher:

Später verändern sich die Familien-Rollen. Die Älteste setzt weiter auf Leistung, Barbara Wagner, die Rebellin, wird bürgerlich, heiratet früh und bekommt Kinder. Die Jüngste zieht in ein besetztes Haus, entdeckt das wilde Leben und ihre Homosexualität.

Bis zum Abitur teilt Barbara Wagner sich mit der jüngeren Schwester ein Zimmer. So sind sie sich besonders nahe. Wenn sie sich streiten, fliegen die Fetzen, auch später im Leben: Explosionen, Kränkungen, wutschnaubender Rückzug, Funkstille, auch über längere Zeiten.

19. O-Ton Wagner:

Man will sie zum Mond schießen, man will eigentlich gar nicht mehr, dass sie zum eigenen Leben gehört! Man wollte die Schwester irgendwie... ja.... Und ich glaube, die Auseinandersetzungen sind auch deswegen so auf das Mark der Persönlichkeit, weil man sich so gut kennt, seit kleinster Jugend an, seit kleinster Kindheit kennt man sich. Und es gibt eigentlich kaum etwas, was eine Schwester, mit dem man so eng zusammen lebte, nicht mitbekommen hat. Und deswegen sind Kränkungen, die wir uns gegenseitig zugefügt haben, auch so tief in die Persönlichkeit eingedrungen. Das kann vielleicht kein anderer, einen so tief treffen.

Sprecher:

Über Familienfeiern, Alltäglichkeiten und später auch klärende Aussprachen finden sich die Schwestern schließlich wieder. Heute haben sie ein neues, ein gereiftes Verhältnis. Aus der Schwester ist eine Freundin geworden. Als die Eltern alt werden, rücken sie auch zu dritt wieder näher zusammen. Der Vater stirbt früh, die Mutter wird dement und pflegebedürftig.

20. O-Ton Wagner:

Diese Zeit hat uns als Schwestern auch wieder in diese Familie zusammen geführt, und das ist eine für uns sehr, sehr wichtige Zeit gewesen. Nicht ohne Ambivalenzen. Weil wieder tauchte die Rivalität auf, wer ist die beste Tochter, wen erkennt sie noch, mit wem spricht

sie noch, aber in dem Punkt konnten wir das miteinander aussprechen. Dass man den einen beneidet hat, weil Mutter noch ein Gedicht aufsagte (Lachen) und der andere, weil Mutter wach war, und die Dritte war enttäuscht, weil Mutter immer schlief (Lachen), das war eine sehr positive Zeit, wo man Rivalität auf einmal benennen konnte und ein bisschen entschärfen konnte.

Sprecher:

Unter Erwachsenen gelingen Geschwisterbeziehungen oft erst dann, wenn alte Verletzungen auskuriert werden. Besonders wenn es ums Erbe geht, können solche Wunden aufbrechen, sagt Anselm Grün. Der Benediktinermönch ist selbst mit sechs Geschwistern aufgewachsen.

21. O-Ton Grün:

Also, es geht nie nur um Geld, sondern es geht immer um die Frage, wer war der Liebling des Vaters und der Mutter, und da kommen alte Rivalitäten auf einmal hoch, man fühlt sich immer benachteiligt, der war immer im Vorteil und so weiter, der Geschwisterneid kommt dann neu hoch. Meistens steht das Geld oder die Erbschaftsstreitigkeiten mit dem ganzen Beziehungsgeflecht in der Familie zusammen, und die Erbschaft bringt es nur an die Oberfläche, was lange Zeit unter der Oberfläche gegärt hat.

Sprecher:

Eine gemeinsame Erbschaft kann die Geschwisterbeziehung endgültig zerstören. Aber auch eine neue Chance sein für erwachsene Geschwister. Sie können ihr Verhältnis aus der Dreiecksbeziehung mit den Eltern lösen. Sich gegenseitig aus alten Rollen des Familientheaters entlassen, alte Machtgefälle abbauen. Sie können sich neu kennen lernen. Denn je weniger Altersabstand Geschwister haben, desto mehr unterscheiden sie sich oft. Divergenz nennt die Forschung das: Jeder entwickelt besonders die Persönlichkeitsanteile, die ihn von den anderen abgrenzen. Die Ähnlichkeiten rücken unter die sichtbare Oberfläche.

22. O-Ton Grün:

Hermann Hesse sagt einmal: Was nicht in uns ist, das regt uns auch nicht auf. Also, wenn wir uns aufregen ständig über den Bruder, über die Schwester, dann ist es ein Zeichen, dass wir eigentlich ähnlich sind, aber wir wollen es bei uns selbst nicht wahrhaben. Der Bruder ist eben ein Spiegel auch für mich selber, oder die Schwester für mich selber, und mich wahrnehmen und den anderen wahrnehmen und nicht sofort ihn festlegen auf ein bestimmtes Bild, auf ein Vorurteil. Und wenn wir uns einander wahrnehmen, können wir einfach ehrlicher miteinander umgehen.

Sprecher:

Geschwister bleiben ein Leben lang, als Teil der eigenen Geschichte. Doch niemand ist ihnen ausgeliefert. Man kann sich aussöhnen mit der eigenen Vergangenheit und mit den Geschwistern, äußerlich, direkt. Nicht selten geht es auch nur innerlich. Manchmal kann es besser sein, den äußeren Kontakt zu beenden, vorübergehend oder für immer. Und manchmal muss man auch den anderen gehen lassen.

23.O-Ton Grün:

Wir wollen ja immer auch die heile Familie, und dann muss man erkennen, auch unsere Familie ist nicht heil geblieben. Betrauern heißt dann, dass ich mein Leben annehme, natürlich mit dem Schmerz, dass dieser Bruder mir ein Stück entfremdet worden ist, aber ich darf dem Bruder auch nicht zu viel Macht geben. Wenn die anderen Geschwister dann nur um ihn kreisen oder um die Schwester, je nach dem, dann lassen sie den eigenen Frieden stören vom dem, der da entfremdet ist und geben da zu viel Macht. Es ist wichtig,

dass sie dann untereinander einfach umso besser miteinander feiern, miteinander Kontakt haben.

Musikzäsur

24. Atmo Kaffeetassen, darauf Szene Kunze und Pratzsch

K: Seitdem seine Frau tot ist und unsere Mutter, die war ja ein Jahr vorher gestorben, da sind wir uns eigentlich ein bisschen doch noch näher gekommen. Da sprechen wir auch über Geheimnisse, ja. Wir sprechen eigentlich, wenn wir wollen, über alles, nicht? Jetzt ja....

P: ...Ich habe keine Geheimnisse mehr und ... (K: Ich auch nicht, schon lange nicht mehr) im Alter merke ich auch, dass es eigentlich schade war, dass wir uns nicht näher gekommen waren im Leben (K: ja)... Ich schätze sie, weil sie für mich Zeit hat, und sich um mich kümmert (K: na, nicht genug). Doch. Sie fragt jeden Tag zumindest telefonisch, wie es mir geht. Ja, ich bin heilfroh, dass ich eine Schwester habe.

K: ...Er ist mein... eigentlich der nächste Verwandte, den ich noch richtig habe. Wir haben eigentlich nur noch uns beide. Und möchte ihn auch noch lange behalten, obwohl er manchmal auch..., weil du ein bisschen ein Eigenbrötler bist. Nee, ich bin dankbar, dass ich dich habe, du. Ja. (Lachen)

Musik, darauf

Titelsprecherin:

Freunde, Feinde, Weggefährten - wie uns unsere Geschwister prägen.

Sie hörten eine Sendung von Elena Griepentrog

Es sprach: Frank Arnold

Ton: Kaspar Wollheim

Redaktion: Anne Winter

Regie: Roman Neumann

Das Manuskript zur Sendung können Sie bei unserer Serviceredaktion bestellen aus Berlin oder Potsdam unter 97993-2171 - oder per e-mail, religion@rbb-online.de. Und zum Nachhören oder Lesen finden Sie die Sendung auch im Internet unter Kulturradio.de.

* Name geändert

Buchhinweise

Inés Brock: Bruderheld und Schwesterherz - Geschwister als Ressource

Anselm Grün: Geschwisterbande - Eine ganz besondere Beziehung

Susann Sitzler: Geschwister - Die längste Beziehung des Lebens